



*Christine Oliwkowski*

# Die Familie Mosse und das Rittergut Schenkendorf 1896–1996

Ein Beitrag zur Regionalgeschichte

be.bra  
wissenschaft verlag



*Christine Oliwowski*

# Die Familie Mosse

## und das Rittergut Schenkendorf 1896–1996

Ein Beitrag zur Regionalgeschichte

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,  
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH  
Berlin-Brandenburg, 2017  
KulturBrauerei Haus 2  
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin  
[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)  
Lektorat: Matthias Zimmermann, Berlin  
Umschlag: typerecht, Berlin (Zeichnung: Bernd Fischer)  
Satz: typerecht, Berlin  
Schrift: 10,5 pt Dante MT  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-95410-204-4

[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                           |           |
|---------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>Einleitung</b>                                                         | <b>7</b>  |
| Quellendarstellung                                                        | 9         |
| Gesamtbetrachtung                                                         | 11        |
| <b>Von Posen nach Berlin –<br/>Eine familiengeschichtliche Einführung</b> | <b>13</b> |
| <b>Historischer Überblick –<br/>Schenkendorf und Rittergüter</b>          | <b>23</b> |
| Rittergüter in Brandenburg                                                | 26        |
| Der Mythos – Rittergutsbesitzer                                           | 27        |
| Das Rittergut zu Schenkendorf                                             | 30        |
| Die Vorgeschichte – Vom Erbpachtvorwerk<br>zum Rittergut                  | 31        |
| <b>1896 – Rudolf Mosse erwirbt das Rittergut</b>                          | <b>35</b> |
| Die Grenzziehung durch den Krummen See                                    | 37        |
| Das Gut während des Kapp-Putsches                                         | 38        |
| <b>1920 – Die Lachmann-Mosses auf Schenkendorf</b>                        | <b>41</b> |
| Die Auflösung der Gutsbezirke                                             | 46        |
| Die Stiftung der Bronzeglocken                                            | 48        |

|                                                           |                |
|-----------------------------------------------------------|----------------|
| <b>1933 – Das Gut nach der Flucht</b>                     | <b>51</b>      |
| Auf den Unglauben folgt die Vertreibung                   | 52             |
| Die Familie wählt die Emigration                          | 54             |
| Das Verfahren der Zwangsversteigerung                     | 59             |
| <b>1945 – Das Rittergut wird Volkseigentum</b>            | <b>69</b>      |
| Die Bodenreform                                           | 75             |
| Die Nutzung des Gutes bis zum Ende der DDR                | 80             |
| <b>1990 – Die Restitution</b>                             | <b>87</b>      |
| Die Wiedergutmachung in Schenkendorf                      | 91             |
| Zwei Beispiele verschollen geglaubter<br>Kunstgegenstände | 96             |
| Dyrotz – ein Vergleich                                    | 98             |
| <b>1996 – Prinz Kretzulesco wird neuer Schlossherr</b>    | <b>103</b>     |
| <b>Fazit</b>                                              | <b>107</b>     |
| <br><b>Anhang</b>                                         | <br><b>117</b> |
| Anmerkungen                                               | 119            |
| Quellen- und Literaturverzeichnis                         | 142            |
| Abkürzungsverzeichnis                                     | 149            |
| Abbildungsnachweis                                        | 151            |
| Die Autorin                                               | 152            |

# Einleitung

Das Rittergut Schenkendorf liegt in der gleichnamigen, mittlerweile zur Stadt Mittenwalde gehörenden Ortslage Schenkendorf, im Landkreis Dahme-Spreewald/Brandenburg. Seine Geschichte lässt sich bis ins Jahr 1315 zurückverfolgen. In der Zeit von 1896 bis 1996 gehörte das Anwesen, das mitten im Ort wie im Dornröschenschlaf liegt, der deutsch-jüdischen Familie Mosse/Lachmann-Mosse. In dieser Phase erlebte es zahlreiche – darunter dunkle – Abschnitte der Geschichte: Enteignung, Umnutzung und Restitution.

Wenn es um das Gut Schenkendorf geht, kommt man an dem Namen Mosse nicht vorbei. Als Zeitungsverleger »Rudolf Mosse 1896 das Rittergut mit Schloss und Vorwerk Marienhof [...] [bei einer Zwangsversteigerung, Anmerkung C.O.] kaufte, war er schon ein bedeutender Mann«<sup>2</sup>. Er machte das Schloss in den folgenden Jahren zum bedeutenden Treffpunkt für Künstler, Wissenschaftler und Gelehrte. Hier wurde in angeregten Tischrunden, bei Spaziergängen und auf Jagden über förderungswürdige Ausstellungen und Projekte ebenso diskutiert wie über Zuwendungen an Museen und Wissenschaftler.

Nach dem Ableben Mosses im Jahr 1920 führte seine Tochter das gesellschaftliche, soziale und örtliche Engagement zusammen mit ihrem Mann Hans weiter. Der Enkel George, der einen Großteil seiner Kindheit auf Schenkendorf verbracht hatte, trat nach 1990 als Sprecher der Erbgemeinschaft in Erscheinung und ist durch seine Erinnerungen – nicht nur für den familienhistorischen Aspekt – ein wichtiger Bezugspunkt.

Die regionalgeschichtliche Arbeit rekonstruiert die Jahre 1896 bis 1996 und schließt die von Elisabeth Kraus in der Monografie »Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert« aufgeworfene Forschungslücke zum Gut, indem grundlegende Ereignisse der Zeit von seinem Erwerb bis zur Restitution dargestellt werden.

In ihrem 1999 erschienenen Werk stellt Elisabeth Kraus fest, dass wenig bzw. gar nichts dazu bekannt ist, wie mit den drei in Familienbesitz befindlichen Rittergütern, Schenkendorf und den fast ausschließlich landwirtschaftlich genutzten Gütern in Gallun und Dyrotz nach 1933 verfahren wurde. Sie vermutet, dass diese, ebenso wie das Berliner Mosse-Palais, durch die Nationalsozialisten enteignet wurden. Zudem führt Kraus aus, dass keine Informationen über den Verbleib von Geldern, Gemälden und Kunstgegenständen der Familie existieren.<sup>3</sup>

Daran anknüpfend soll im Folgenden ein Einblick in die Welt der Rittergüter und ihrer Besitzer im Wandel eines Jahrhunderts gegeben werden. Das Beispiel der Mosses zeigt, dass »Forschung im Bereich der Regionalgeschichte und der Familienforschung – oder auch wie hier gegeben, die Kombination beider – zur Schließung sonst mitunter kaum beachteter Lücken im Forschungsstand beitragen kann«<sup>4</sup>. Dargestellt wird die bewegte Geschichte eines Rittergutes in Verknüpfung mit Familiengeschichte – von Rudolf zu George L. Mosse: einem Fall, der stellvertretend ist für ähnliche Geschichten deutsch-jüdischer Familien, die Rittergüter besaßen.

Den Beginn bildet ein Abriss der drei mit dem Gut verbundenen Generationen der Familie. Der familienhistorische Exkurs dokumentiert den gesellschaftlichen Status, der es Rudolf Mosse erlaubte, das Anwesen zu erwerben und den für die Zeit typischen, exponierten Lebensstil zu führen. Anschließend folgt eine einführende Darstellung des Ortes Schenkendorf sowie von Rittergütern im Allgemeinen, bevor auf das Rittergut Schenkendorf und dessen Vorgeschichte eingegangen wird. Es schließt sich der Hauptteil an, der mit den Jahren 1896 bis 1996 Einblick in die wechselvolle Geschichte des Gutes gibt; u. a. bestimmt durch die ab 1933 folgenden beiden Enteignungen und Regimewechsel.

Besondere Schwerpunkte liegen auf dem Engagement der Mosses für das Dorf und der Zwangsversteigerung des Gutes 1935 nach der Flucht der Familie. Ferner wird auch die Zeit 1945 bis 1990 betrachtet, in der die Familie ihren Lebensmittelpunkt in die USA verlegt hatte und mit dem Gut kaum verbunden war. Das Beispiel verdeutlicht, wie selbstverständlich es war, deutsch-jüdischen Personen gehörende Güter etc. anderweitigen Nutzungen zuzuführen ohne Berücksichtigung der einstigen Besitzer.

Anhand von Archivalien und Aussagen wird rekonstruiert, wie mit Besitz und Eigentum nach 1933 umgegangen wurde. Zum Vergleich wird das der Familie gehörende, landwirtschaftlich genutzte Gut Dyrotz herangezogen. Den Abschluss bildet ein Ausblick auf die Zeit nach 1996, als Ottomar Rodolphe Vlad Dracula Prinz Kretzulesco den Zuschlag zum Erwerb des Gutes erhielt und zwischenzeitlich neuer Schlossherr<sup>5</sup> wurde.

Dank umfangreicher Recherchen ist es möglich, diesen Forschungsstand nicht nur zu untermauern, sondern zu ergänzen. Der in Bibliotheken befindliche Bestand befasst sich vorrangig mit der Stiftungs- und Mäzenatentätigkeit Rudolf Mosses, dem Rudolf Mosse Verlag, der Annoncenexpedition, dem Berliner Tageblatt usw.<sup>6</sup> Ausnahmen sind die Autobiografie George L. Mosses »Aus grossem Hause. Erinnerungen eines deutsch-jüdischen Historikers« von 2003 und die 1991 erschienene Publikation »George Mosse: ›Ich bleibe Emigrant‹. Gespräche mit George L. Mosse« von Runge und Stelbrink. Diese sind relevant, da sie die Erinnerungen George L. Mosses bzgl. seiner in Schenkendorf verbrachten Kindheit beinhalten.<sup>7</sup>

Wichtigster Ausgangspunkt der Ausführungen sind ungedruckte Quellen aus den Archiven Berlins und Brandenburgs. Neben dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv (BLHA), dem Kreisarchiv Landkreis Dahme-Spreewald (KLDS) und dem Landesarchiv Berlin (LAB) wurden auch das Privatarhiv der Ortschronistin von Schenkendorf (PAOS), Bärbel Schulze, sowie Erwerbungsakten der Ostasiatischen Sammlung<sup>8</sup> (EAOSa) ausgewertet.

## Quellendarstellung

Der Zeitungsverleger Rudolf Mosse kaufte das Gut 1896. Genutzt wurde es nicht nur als Sommerresidenz, sondern auch als Ort kulturellen, intellektuellen und wirtschaftlichen Austausches mit Persönlichkeiten seiner Zeit wie Rudolf Virchow oder Theodor Fontane.<sup>9</sup> Hierüber gibt der im LAB archivierte Nachlass Rudolf Mosses Aufschluss, der eine umfangreiche Korrespondenz beinhaltet und ein detailliertes Bild über dessen gesellschaftliche Kontakte und Aktivitäten bietet. Die Rekonstruktion der 581 Jahre vor Bestehen eines Rittergutes am Ort und die Begebenheit der versuchten Grenzziehung durch den Krummen

See sind den im KLDS befindlichen Aufzeichnungen Franz Blumes zu entnehmen.

Die Zeit, die die Tochter Rudolf Mosses mit ihrem Mann und den drei Kindern Hilde, Rudolf und Gerhard/George auf Schenkendorf verbrachte, ist ebenso wie ihr Engagement für das Dorf, ersichtlich an der Unterstützung örtlicher Vereine oder der Anstellung von Schenkendorfern auf dem Gut, mithilfe des PAOS rekonstruierbar.<sup>10</sup> Über die Beschneidung ihrer gutsherrlichen Rechte und Pflichten durch die 1927 erfolgte Auflösung der Gutsbezirke geben Repositorien aus dem KLDS und eine persönliche Begehung über die 1928 gestifteten Glocken Aufschluss.

Im Bestand der Ortschronistin befindet sich auch ein Bekenntnis der Verbundenheit der Lachmann-Mosses zu ihren Schenkendorfer Bediensteten: ein Brief, den Felicia unmittelbar nach ihrer Flucht in die Schweiz an ihre langjährigen Angestellten, das Ehepaar Kunath, hinterließ.

Aus dem französischen Exil versuchte die Familie vergeblich, die 1935 erfolgte Zwangsveräußerung der Schenkendorfer Besitzungen zu verhindern. Zeugnis von dem Verfahren, den Eingaben und Widersprüchen geben Gerichtsakten und anwaltliche Schreiben, die sich im Bestand des BLHA befinden. Desgleichen Aufzeichnungen über die Jahre bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs die wenig über den Besitzer Burchardt<sup>11</sup> sowie die Nutzung des Rittergutes preisgeben.

Ergiebiger sind die Archivalien zu Bodenfonds und Bodenreform nach 1945. Für viele Vorgänge sind die Akten im KLDS dienlich, u. a. ein Schreiben der Gemeinde an die Provinzial-Verwaltung Brandenburg vom 11. Juli 1947, das bestätigt, dass das Gut im Zuge der Bodenreform restlos aufgeteilt wurde. Dossiers über die Parzellierung des Rittergutes für die Vergabe an Neubauern, samt Übersichtsplan, finden sich im BLHA.

Die zweite unrechtmäßige Enteignung von staatlicher Seite nach 1933 erfolgte 1951, als das Schloss dem Ministerium für Volksbildung, Wissenschaft und Kunst zur Unterbringung eines Kinderheims übereignet wurde. Die dafür ausgefertigte Übertragungsurkunde ist im KLDS, ebenso wie weitere Belege über die Umnutzung des Geländes als Mädchenwerkhof, Kinderheim und zur Unterbringung von Teilen der Grenztruppen der ehemaligen DDR.

Über die Zeit der militärischen Nutzung von 1953 bis 1989 gibt neben dem PAOS nur das Werk von Klausmeier »Hinter der Mauer« Auskunft. Insgesamt sind die Informationen bruchstückhaft und geben ein unvollständiges Bild.

Der Verbleib der Hundeskulpturen, die bis in die 1950er-Jahre das rückwärtige Portal der Villa Mosse zierten und fälschlicherweise als verschollen galten, kann anhand der EAOSA nachvollzogen werden. Daraus wird ebenfalls ersichtlich, dass die sogenannten Marmornen Windspiele entgegen anders lautender regionaler Informationen nicht eigenmächtig vom Militär nach Berlin/West verkauft wurden.

Nach der Wiedervereinigung und dem Auszug der Grenztruppen stand das Gut leer, bis auch auf dem Gebiet der ehemaligen DDR die Restitutionsverfahren begannen. Die Rekonstruktion der Rückgabe parzellierter Grundstücke erfolgt anhand von Unterlagen aus dem PAOS.<sup>12</sup> Dort befindet sich auch eine 1998 entstandene Fotografie, die George L. Mosse, bei seinem letzten Besuch und der symbolischen Schlüsselübergabe an den neuen Schlossherrn zeigt. Ausführungen über dessen bis 2006 währende Zeit auf dem Gut bilden den Abschluss. Die Aussage George L. Mosses, dass Schenkendorf ein bodenloses Loch sei und sich nie rentieren konnte, wird nicht zuletzt durch die nicht abreißende Serie von Zwangsversteigerungen belegt, die sich nicht erst seit 1896 wie ein roter Faden durch die Geschichte des Rittergutes zieht.<sup>13</sup>

## **Gesamtbetrachtung**

Allein die wechselvolle Geschichte des Rittergutes vor dem Erwerb durch Rudolf Mosse wäre Anlass genug für eine genauere Untersuchung. Ähnliches gilt für den Umstand, dass Prinz Kretzulesco im Zuge der 2003 in Brandenburg durchgeführten Gemeindegebietsreform als Gegenwehr zur Eingemeindung auf dem Gelände des Gutes ein eigenständiges »Fürstentum Dracula« ausrief.<sup>14</sup> Und auch, dass der Ort durch das Pförtnerhaus und die umgebende Feldsteinmauer bis heute geprägt wird. Diese Prägnanz war Anstoß für die Auseinandersetzung mit dem Rittergut. Unbestritten ist die Faszination zu erkunden, was und wessen Geschichte sich hinter der Mauer verbergen. Es wird deutlich, dass es auch in kleinen, unbeachteten Ortschaften deutsch-jüdisches Zusammenleben gab.



Schloss Schenkendorf, 2012.

Ausschlaggebend war, dass in der Literatur über die Jahre 1896 bis 1996 nur wenig oder Bruchstückhaftes zu finden ist und das Vorliegende nur bis ins Jahr 1933 reicht, als die Familie Deutschland verlassen musste.

Oft waren die Informationen widersinnig oder fehlerhaft; bzw., Kraus folgend, noch gar nicht eruiert. Dies betraf u. a. die Stiftung der Bronzeglocken für die Schenkendorfer Kirche 1928, den Verbleib der Marmornen Windspiele, die Existenz des Gedenksteins Rudolf Mosses im heutigen Mosse-Wald und auch die Familienverhältnisse selbst.

Diese Lücken wird das vorliegende Buch schließen und die mit dem Rittergut Schenkendorf verbundene Geschichte der Familie Mosse/Lachmann-Mosse rekonstruieren sowie bisher Unbekanntes aufzeigen. Dafür verbindet die Darstellung Zeitgeschehen, Regionalgeschichte und Familienhistorie miteinander und bettet die Gutsgeschichte in Begebenheiten der Zeit ein: die Rolle des Gutes während des Kapp-Putsches, die Auflösung der Gutsbezirke und auch die Problematik des Unglaubens des liberalen Judentums gegenüber dem drohenden Unheil durch die Nationalsozialisten.

# Von Posen nach Berlin – Eine familiengeschichtliche Einführung

Der Weg der Familie Mosse ist stellvertretend für den Aufstieg einer deutsch-jüdischen Familie aus kleinbürgerlichen Verhältnissen in das großstädtische Wirtschafts- und Bildungsbürgertum. In ihrem speziellen Fall kann jedoch nur von sozialem Aufstieg die Rede sein, nicht von schneller Assimilation. Markus Mosse, Stammvater der Familie, war kein eigentlicher Posener Jude. Er, der seine Kinder im Sinne eines aufgeklärten Judentums und nicht in der dort stark verbreiteten rabbinischen Tradition erzog, war bereits als aufgeklärter und assimilierter Jude in die preußische Provinz gekommen.<sup>1</sup> So wurde den Kindern Markus Mosses, geborener Moses, die Akkulturation nicht vorenthalten. Der Namenswechsel erfolgte – wahrscheinlich der Haskala geschuldet und den Eltern verpflichtet – als »Symbol für den staatsbürgerlichen Qualitätssprung«<sup>2</sup> zwischen 1815 und 1822. Sie traten den Weg von Assimilation und Akkulturation im Elternhaus an und verließen ihn nicht, was durch das Zeitalter der Emanzipation möglich war.<sup>3</sup> Insofern gibt die »Geschichte der Familie Mosse Einblicke in das erfolgs- und aufstiegsorientierte, stark assimilationswillige deutsch-jüdische Bürgertum Berlins und damit auch Deutschlands«<sup>4</sup>.

Die Familie hatte seit den späten 1860er-Jahren ihren Lebensmittelpunkt in Berlin und gehörte, wie die meisten der ursprünglichen Posener Juden,<sup>5</sup> zu den einflussreichen Familien und Persönlichkeiten des Kaiserreichs. Sie zählten zu den bekanntesten Berliner Unternehmern, die das Firmenkonzept erfolgreich mit sozialem Engagement für ihre Angestellten verbanden, was sie in der Hauptstadt und dem Umland sehr populär werden ließ. Durch finanziellen Wohlstand und gesunde Wirtschaftlichkeit wurde der familiär geführte Konzern zu einem Weltimperium.<sup>6</sup>

Allgemein zählten die jüdischen Verleger im Berlin der Kaiserzeit zu den besonders erfolgreichen Unternehmern, da seit der Reichsgrün-

dung 1871 die jüdischen Presseverlage und Journalisten eng mit dem Aufstieg der Berliner Lokal- und Welpresse verbunden waren.<sup>7</sup>

Rudolf Mosse, geboren am 8. Mai 1843 in Grätz<sup>8</sup> in der südpreussischen Provinz Posen, vollzog den Aufstieg von einem leidlich passionierten Buchhändler zum 'Triumvirn'<sup>9</sup> der liberalen Presse im Kaiserreich.<sup>10</sup> Nach Absolvierung einer dreijährigen Lehre in der Buchdruckerei Merzbach und einigen Zwischenstationen wechselte Rudolf zur Firma Apitsch. Dort zuständig für die Betreuung des neu geschaffenen Anzeigenteils der Familienzeitschrift »Die Gartenlaube«<sup>11</sup> erkannte er die Wichtigkeit dieser Vermittlungsstelle zwischen Geschäftswelt und Presse. Infolgedessen entschloss er sich, 1867 in Berlin eine Annoncenexpedition für alle in- und ausländischen Zeitungen, Lokalblätter und Fachzeitschriften zu gründen. Er sah die Stadt schon damals als Metropole Deutschlands.<sup>12</sup> Mosse hatte erkannt, dass Werbung, obwohl sie noch in den Kinderschuhen steckte, schon damals ein wertvolles Bindeglied zwischen Presse und Publikum war.<sup>13</sup> Bruno Apitsch wollte ihn deswegen als Teilhaber in seine Firma aufnehmen, doch Mosse lehnte das Angebot ab. Seine Idee hatte ihn auf eine noch bessere gebracht: »Was für eine Zeitung organisiert werden konnte, das mußte sich mit ungleich größerem Gewinn auch für eine Vielzahl von Zeitungen zugleich organisieren lassen.«<sup>14</sup> So eröffnete er am 1. Januar 1867 mit 6.000 Talern, vom Onkel geborgtes Startkapital, im Haus Friedrichstraße 70 die Rudolf Mosse Annoncenexpedition. Diese übernahm die Vervielfältigung von Texten und deren Übersetzung in andere Sprachen, die Anfertigung von Klischees, die Gestaltung von Anzeigen und die Herstellung von Drucksachen. Das Unternehmen überflügelte bald alle Konkurrenten.<sup>15</sup> Mosse schuf mit der Öffnung seiner Annoncenexpedition zwar nichts Originäres, gab diesem neuen, prosperierenden Gewerbe jedoch einen treffenden Namen. Die Wortwahl Annoncenexpedition brachte es auf den Punkt: »Die Anzeige, die Ankündigung, die Mitteilung mußte erst herbeigeschafft, dann besorgt, erledigt und weitergeleitet werden.«<sup>16</sup> In sprachlicher Hinsicht eine gelungene Neuschöpfung, die sich in der Branche auf lange Sicht gegen drei Dutzend Konkurrenten durchsetzte. Die Werbewirtschaft blieb auch immer die Basis sämtlicher geschäftlichen Unternehmungen der später weitverbreiteten Rudolf Mosse Offene Handelsgesellschaft (OHG) und bis

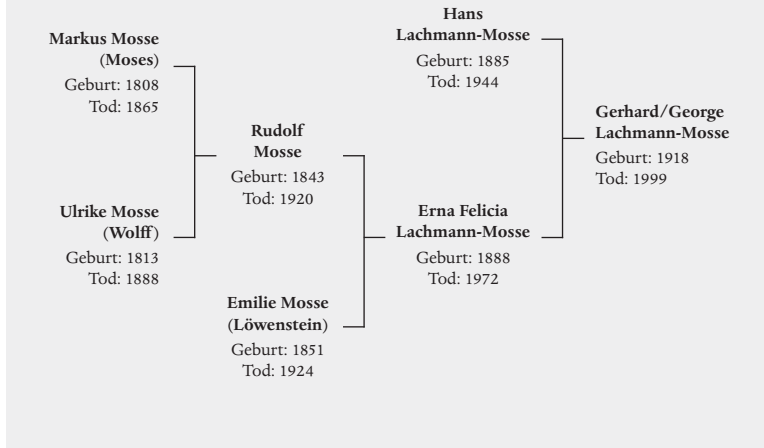
1933 finanzielles Fundament des Rudolf Mosse Verlags.<sup>17</sup> Noch 1932 hatte die Rudolf Mosse Annoncenexpedition 15 in- und 20 ausländische Zweigniederlassungen, 127 Anzeigen-Annahmestellen in Deutschland und 51 Geschäftsstellen in Großberlin.<sup>18</sup>

Doch das Jahr 1933, ab dem das Anzeigengeschäft durch staatlichen Machtanspruch geregelt wurde, bedeutete das Ende für die Annoncenexpedition – es musste ein Vergleichsverfahren beantragt und diese aufgelöst werden.<sup>19</sup> Am 25. Juli 1933 folgte eine Bekanntmachung, die verlautete, dass die »Firma [...] aus dem Verzeichnis der vom Verein Deutscher Zeitungs-Verleger anerkannten Annoncenexpeditionen zu streichen [sei]«<sup>20</sup>. In Zürich indes existiert bis heute eine Mosse Annoncen AG, die noch immer im Sinne ihres Gründers als Annoncenexpedition agiert.<sup>21</sup>

Populärer als die Rudolf Mosse Annoncenexpedition war der Rudolf Mosse Verlag; sein Firmensitz war zugleich das Wahrzeichen der Presse in Berlin.<sup>22</sup> 1871 gründete Rudolf Mosse dort seine eigene Zeitung, das freisinnige Berliner Tageblatt (BTB), das unter der Leitung seines Neffen Theodor Wolff<sup>23</sup> zum Weltblatt avancierte. »Außerdem erschienen bei Mosse die »Berliner Volkszeitung«, das »8-Uhr-Abendblatt« und die »Berliner Morgenzeitung«. Daneben veröffentlichte der Verlag Adreßbücher, Telefonbücher, populärwissenschaftliche Werke, Bücher in Esperanto und Russisch.«<sup>24</sup>

Der Zeitpunkt der Gründung zum 1. Dezember 1871 war günstig. Der Krieg mit Frankreich war beendet und der Millionensegen, bedingt durch französische Reparationszahlungen, führte in der neuen Reichshauptstadt zu einem enormen Aufschwung des geschäftlichen Lebens. Die Gründerzeit<sup>25</sup> hatte ihren Höhepunkt erreicht. Anfangs lag der inhaltliche Schwerpunkt des BTB, das ursprünglich als Inseraten-Plantage für die Berliner Geschäftswelt gegründet worden war, auf dem großen, zwei Mal täglich erscheinenden Handelsteil. Dies wandelte sich unter der redaktionellen Leitung Theodor Wolffs. Die Zeitung entwickelte ein deutlich politischeres Profil und erreichte Ansehen und Einfluss.<sup>26</sup> Sie wurde das »Kronjuwel [...] – die angesehenste Zeitung Deutschlands, ja eine der fünf oder sechs einflußreichsten Zeitungen der Welt«<sup>27</sup>. Trotzdem meldete der Rudolf Mosse Verlag im Herbst 1932 mit einer Masse von 11,31 Millionen Reichsmark (RM) Insolvenz

## Familie Mosse/Lachmann-Mosse



Stammbaum der relevanten Mitglieder der Familie Mosse/Lachmann-Mosse.

an. George zufolge stellte sein Vater den Antrag auf Einleitung des Konkursverfahrens im September 1932 beim Amtsgericht (AG) Charlottenburg.<sup>28</sup> 8,85 Millionen der Konkursmasse waren ungesichert und die Bemühungen um Vergleich mit den über 8.000 Gläubigern der in eine Stiftung umgewandelten Firma hatten gerade begonnen, als der politische Umsturz erfolgte.<sup>29</sup> Um zumindest eine Teilschuld tilgen zu können, versuchte Felicia Lachmann-Mosse, das der Familie gehörende Rittergut Dyrotz zu veräußern. Der Versuch scheiterte und wie im Fall des Rittergutes Schenkendorf wurden die Lachmann-Mosses zwangsenteignet. Das BTB wurde am 1. Januar 1939 eingestellt, nachdem sich der Faschismus des einst renommierten liberalen Verlags bemächtigt hatte.<sup>30</sup> »Die Mossedruckerei, die einst Millionen farbenfroher Anzeigenbeilagen gedruckt hatte, produzierte ›Die Wehrmacht‹, ›Unser Heer‹ und die ›Ostfront-Illustrierte‹ in Massenauflagen.«<sup>31</sup>

Gleichwohl kann bei dem Verlag nicht von einer klassischen Arisierung die Rede sein, da die »Übernahme« vor 1938 stattfand. Während

der ökonomische Zusammenbruch 1932 erfolgte, dauerte das institutionelle Auseinanderbrechen der ca. 3.000 Mitarbeiter umfassenden Firma aufgrund von Maßnahmen zur Arbeitsplatzsicherung und steuerrechtlicher und finanztechnischer Überlegungen mehrere Jahre. Die Abwicklung des Verlags verlief angesichts des politischen Drucks weniger geschickt und zog sich bis 1943.<sup>32</sup>

Bereits im April 1933 hatte Hans Lachmann-Mosse die Leitung des Hauses niedergelegt und, wahrscheinlich unter Zwang, eine Erklärung abgegeben, dass er auf die Dauer von 15 Jahren den Überschuss sämtlicher Betriebe einem gemeinnützigen Fonds zur Verfügung stellen werde. »Damit [dieser] zu Gunsten der Opfer des Weltkrieges ohne Unterschied der Konfessionen verwendet werde«<sup>33</sup> – nachzulesen in der BTB-Ausgabe vom 9. April des Jahres. Die nationalsozialistische Übernahme war eine Besonderheit, da sie keinen klaren Schnitt bedeutete: Wurde anfänglich versucht, den Schein der Rechtsstaatlichkeit zu wahren und die Vorgänge als normale Firmenübernahme zu legitimieren, erinnerte sich George, dass man seinen »Vater mit vorgehaltener Pistole [zwang], [die] Vermögenswerte einer Pseudostiftung zu überschreiben, deren Erträge angeblich den Weltkriegsveteranen zu Gute kommen sollten«<sup>34</sup>.

Bekanntermaßen besaßen die Nationalsozialisten die Macht, Entgeignungen wie rechtlich einwandfreie Transaktionen und Lügen wie Wahrheit erscheinen zu lassen. In Schenkendorf z. B. wurde verbreitet, die Lachmann-Mosses »hätten Steuern hinterzogen und [sich] deswegen aus Deutschland abgesetzt«<sup>35</sup>. In Dyrutz wiederum hieß es, die Familie sei zahlungsunfähig. Diese Verleumdungen kamen auf, weil allgemein bekannt war, dass die Finanzmittel des Unternehmens Grundstock für das private Vermögen und in Immobilien angelegt waren. Neben dem Mosse-Palais am Berliner Kurfürstendamm waren auch die drei Rittergüter als Kapitalanlage erworben worden.<sup>36</sup>

Pionierarbeit leistete Rudolf Mosse bei der Herausgabe eines Bäder-Almanach, der ab 1882 für Fremdenverkehrswerbung erschien, von Kochbüchern und Ratgebern für Bienen- und Geflügelzüchter, Gartenfreunde und Gastronomie.<sup>37</sup> Ein weiteres Novum bildete der Rudolf-Mosse-Code: ein Phrasencode, mit dem gängige Sätze und Formulierungen des allgemeinen Geschäftsverkehrs auf vier Buchstaben

reduziert werden konnten – lange Zeit das einzige Hilfsmittel des Telegrammverkehrs in Deutschland.<sup>38</sup>

Neben seinen vielfältigen verlegerischen Tätigkeiten war Rudolf Mosse auch ein engagierter Staatsbürger.<sup>39</sup> So war er u. a. Mitglied der Berliner Handelskammer, der jüdischen Reformgemeinde,<sup>40</sup> des Zentralkomitees des Hilfsvereins für deutsche Juden und Vorsitzender des jüdischen Lehrlingsheims Pankow. Er unterstützte viele jüdische Vereine finanziell, gründete das Markus Mosse Krankenhaus in Grätz, das Rudolf und Emilie Mosse Stift<sup>41</sup> in Wilmersdorf, richtete eine öffentlich zugängliche Galerie sowie Bibliothek in seiner Stadtvilla ein und finanzierte Kunst und Wissenschaft.<sup>42</sup> Trotz seiner weitläufigen Ambitionen ging er jeglichen Ehrenerkennungen aus dem Weg und lehnte sogar den vom Kaiser angebotenen Adelstitel ab.<sup>43</sup> Lediglich die ihm für sein umfangreiches soziales Engagement angebotene Ehrendoktorwürde der Juristischen Fakultät der Universität Heidelberg nahm er an.<sup>44</sup>

Es liegt die Vermutung nahe, dass die freisinnig-liberale und antimonarchische Gesinnung Rudolf Mosses der Grund dafür war, dass er das Adelsprädikat ablehnte und keine vom Kaiser begründeten bzw. nach ihm benannten Einrichtungen finanziell unterstützte.<sup>45</sup> Die Zurückweisung der Nobilitierung widerspricht der landläufigen Auffassung, dass die Mitglieder der Großbourgeoisie geschlossen und letztlich erfolglos versucht hätten, durch wirtschaftliche Position und Reichtum Zugang zur aristokratisch-bürgerlichen Führungsschicht zu erlangen. Das Gegenteil war Realität, da viele bei großbürgerlichem Lebenszuschnitt bewusst bürgerliche Anschauungen pflegten und das angebotene »von« als unpassend oder stilwidrig ablehnten. Außer für geschäftliche Zwecke kümmerten sie sich wenig um höfische oder aristokratische Verbindungen. So verzichteten nicht nur die Gründer der großen jüdischen Zeitungsverlage, sondern auch die Rathenaus<sup>46</sup> und Carl Fürstenberg<sup>47</sup> auf den erreichbaren Adelstitel.<sup>48</sup>

Die Zeit seines Lebens gepflegte vielseitige Stiftungstätigkeit<sup>49</sup> war für Rudolf Mosse nicht nur Ausdruck der Nächstenliebe, sondern die Erfüllung eines der wichtigsten Gebote seiner Religion.<sup>50</sup> Zedaka, das oberste sittliche Gebot des Judentums, bedeutet Gerechtigkeit, versteht Wohltätigkeit als ausgleichende soziale Gerechtigkeit und steht

im Zentrum des jüdischen sozial-normativen Moralkodexes. Zedaka bezieht sich auf Stiftungstätigkeit als tragende Säule und »ist und bleibt der schönste Ausdruck der menschlichen Würde, der Solidarität und der Nächstenliebe«<sup>51</sup>.

Diese Menschenliebe ist Gottesdienst und entspricht dem jüdischen Verständnis von Mildtätigkeit.<sup>52</sup> Aus diesem Grund engagierten sich die Mosses in vielen gemeinnützigen Projekten und entwickelten eine weitreichende Spenden- und Mäzenatentätigkeit ohne konfessionelle Beschränkungen. Sie stifteten Millionen für öffentliche und soziale Aufgaben und Institutionen, Notleidende inner- und außerhalb des Unternehmens, Vereine, Hilfsorganisationen usw.; an die Stadt Berlin und die Ortschaften, in denen sich ihre Rittergüter befanden.<sup>53</sup> Darum hatte »der Name Rudolf Mosse [...] überall einen guten Klang«<sup>54</sup>. Er half spontan und großzügig im unmittelbaren Lebensumfeld und bei Notlagen andernorts. Wer um Hilfe bat, im sozialen oder auch wissenschaftlichen Bereich, konnte mit der Unterstützung von Rudolf Mosse und seiner Frau Emilie rechnen.

»Genauso stark waren auch die Bindungen zu künstlerisch-intellektuellen Kreisen, die vor allem auf jüdische Bildungstraditionen, aber auch auf die besondere Bedeutung Berlins als Zentrum des Wirtschafts- und Kulturlebens zurückzuführen [waren]. Die soziale Verflechtung innerhalb des Wirtschaftsbürgertums war eng. Jeder [...] verkehrte wenigstens zum Teil mit Unternehmern, und bei vielen überwogen diese Beziehungen. Dagegen war der soziale Umgang mit anderen bürgerlichen Gruppen – vor allem mit Politikern, Ärzten und Anwälten – eine Seltenheit<sup>55</sup> und [findet] sich nur bei Rudolf Mosse.«<sup>56</sup>

Ein weiteres Indiz für die gesellschaftlichen Verbindungen Rudolf Mosses ist ein Gemälde von Anton von Werner<sup>57</sup>, das ihn im Kreis von Familie und Freunden zeigt. Das 1899 entstandene Bild<sup>58</sup> eines Gastmahls der Mosses zeigt als Kulisse eine Epoche, der sich Rudolf Mosse verbunden fühlte: Alle Abgebildeten tragen die Kleidung des erfolgreichen und selbstbewussten städtischen Bürgertums aus Flandern im 17. Jahrhundert. Neben Familienmitgliedern sind auf dem Gemälde Personen dargestellt, mit denen Mosse für die Einführung von demokratischen Einrichtungen in Deutschland kämpfte. Dies weist auf den favorisierten politisch-weltanschaulichen Kontext hin, dem er ent-

stammte und sich beruflich und privat verbunden fühlte. Ebenso gibt es Zeugnis von seinem Bürger- und Familienstolz.<sup>59</sup>

Am 8. September 1920 starb Rudolf Mosse. Die »Zeitung von Mittenwalde und Umgebung« meldete zwei Tage später, dass »ein jäher Tod [...] den bekannten Zeitungsverleger Rudolf Mosse [ereilte]. Als er sich am Vormittag auf seinem Rittergut im benachbarten Schenkendorf auf der Jagd befand, [machte] ein Herzschlag dem Leben des trotz seiner 77 Jahre noch recht rüstigen Mannes gegen 1 Uhr plötzlich und unerwartet ein Ende.«<sup>60</sup>

Auch noch in den Jahren nach seinem Ableben, zwischen 1924 und 1928, erzielte die Firma Gewinne, die es Hans ermöglichten, den vom Schwiegervater beschrittenen Weg als Mäzen weiterzugehen.<sup>61</sup>

Mosse entsprach in seinem Habitus als generöser Philanthrop dem Geist der Zeit. Vor dem Hintergrund der großen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen bildete sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Mäzenatentum heraus, was sich im Aufschwung von kommunalem Stiftungswesen und der Entstehung neuer Formen von Kunst- und Wissenschaftsförderung äußerte. »Bildung und Besitz bildeten eine zentrale Grundlage der bürgerlichen Kultur und des bürgerlichen Selbstverständnisses.«<sup>62</sup> Doch nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zerbrach die Basis für dieses bürgerlich-mäzenatische Engagement und es entwickelte sich eine Praxis der Kunstförderung, die durch staatlich-ideologische Lenkung gekennzeichnet war.<sup>63</sup>

Vermutlich begann Rudolf selbst erst in den 1870er-Jahren mit der Sammlung von Kunstgegenständen, die meisten jedoch sammelte er zwischen 1890 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs zusammen. Wie umfangreich die Sammlung war, lässt sich allerdings nicht mehr rekonstruieren. Nachweisbar ist, dass er neben dem Kohlehändler Arnhold und dem Baumwollhändler Simon<sup>64</sup> zu den repräsentativsten jüdischen Kunstsammlern gehörte und dass »im Mai 1934 [...], als das Berliner »Kunst-Auctions-Haus« Rudolph Lepke<sup>65</sup> im Auftrag der reichseigenen »Mosse Treuhandverwaltung-GmbH«, in deren Hände das gesamte Mosse'sche Vermögen nach 1933 übergegangen war, den Kunstbesitz des Verlegers und seiner Nachkommen versteigerte, [...] 325 Exponate zum Kauf angeboten [wurden]«<sup>66</sup>. Von den philanthropischen Unternehmungen die Rudolf Mosse tätigte, ist heute nur noch eine erhal-

ten: das Gebäude des Rudolf und Emilie Mosse Stift in Wilmersdorf. Dieses wurde 1910 als pädagogisch geleitete Erziehungsanstalt für 100 Waisenkinder gegründet, darunter häufig Hinterbliebene von mittellos gestorbenen Schriftstellern oder Redakteuren.<sup>67</sup>

Hans Lachmann-Mosse setzte das Wirken seines Schwiegervaters fort. Er war Mitglied der jüdischen Reformgemeinde und im Vorstand des Pankower Lehrlingsheimes tätig; das soziale Engagement der Familie fand in Felicia eine Nachfolgerin.<sup>68</sup> Diese hatte Hans Lachmann, Sohn eines Berliner Metallgroßhändlers, 1911 in einer arrangierten Hochzeit geheiratet und die Erlaubnis erhalten, den Namen Lachmann-Mosse führen zu dürfen. Allerdings wurde er nie vollgültiger Erbe. Rudolf hatte ihn nicht als Nachfolger in Betracht gezogen und das gesamte Vermögen an Felicia vererbt; ihr Mann fungierte lediglich als Generalbevollmächtigter.<sup>69</sup>

Dies ist insofern bemerkenswert, da Felicia Lachmann-Mosse keine gemeinsame Tochter von Emilie und Rudolf war. Der Kinderlosigkeit der Ehe und seiner Affinität zu Frauen, besonders zu dem im Haus arbeitenden Küchenmädchen Fräulein Marx, war es zuzuschreiben, dass am 20. Mai 1888 in Köln Felicia geboren wurde. Als kleines Kind kam sie nach Berlin und wurde »dort von Rudolf Mosse im Mai 1893 an Kindes Statt angenommen«<sup>70</sup>. Auch George L. Mosse berichtete in den Gesprächen mit Runge/Stelbrink, dass »Mutter [...] eigentlich ein Adoptivkind [seines] Großvaters [war]. [...] Oder vielleicht war sie das Resultat eines Seitensprungs.«<sup>71</sup> Kraus führt sogar an, dass Felicia erst als dreifache Mutter im Jahr 1919 von Emilie angenommen wurde.<sup>72</sup>

Generell gibt es widersprüchliche bzw. einander ausschließende Informationen über die Tochter Rudolf Mosses – teilweise die Behauptung, Rudolf Mosse habe gar keine Kinder gehabt.<sup>73</sup> Dies wirft zum einen die Frage auf, wie die Besitzungen und der Verlag auch nach dem Tod von Emilie Mosse 1924 weiter in Familienbesitz verbleiben und die Erbgemeinschaft nach 1990 aufgrund der Enteignung durch die Nationalsozialisten restituiert werden konnten. Und wird zum anderen widerlegt durch ein Schreiben Theodor Wolffs aus Paris: »An die gnädige Frau mit Grüßen für Sie, Rudolf, und Ihre Tochter.«<sup>74</sup> Weiterhin hält sich auch die These, sie sei ein elternloses Kind aus dem Wilmersdorfer

Stift gewesen und von Emilie und Rudolf aufgrund der eigenen Kinderlosigkeit adoptiert worden.<sup>75</sup>

Dass sie jedoch tatsächlich die leibliche Tochter zumindest Rudolf Mosses war, geht aus den Memoiren seines Enkels hervor. In diesen berichtet er von einer beifälligen Konstellation: 1934 unternahm sein Vater etwas Ungewöhnliches. Zu der Zeit, als er bereits im Exil lebte, fuhr er in die Schweiz, um von dort mit einem Aktenkoffer voll Geld heimlich nach Deutschland zu reisen. Er hatte Rudolf kurz vor dessen Tod versprochen, sich Zeit seines Lebens um das in Köln lebende, ehem. Küchenmädchen zu kümmern.<sup>76</sup>

George L. Mosse,<sup>77</sup> »die dritte Generation«, wurde als Gerhard Lachmann-Mosse am 20. September 1918 in eine der reichsten und namhaftesten Familien Berlins geboren. Er machte sich einen Namen als Historiker unter anderem mit Publikationen zu Nationalsozialismus, Rassismus und Sexualität.<sup>78</sup>

Ungeachtet der Tatsache, dass sein Vater und Großvater ein gastfreundliches Haus führten, in dem Unternehmer, Wissenschaftler und vor allem Künstler verkehrten, erlebte er selbst vonseiten seiner Eltern anämische Desinteresse.<sup>79</sup> Infolgedessen wurden besonders die Schenkendorfer Angestellten zu den wichtigsten Bezugspersonen, da er mit ihnen den Großteil seiner Kindheit verbrachte.

Bereits als Kind konnte er über einen ganzen Flügel des Herrenhauses verfügen und hatte schon als Grundschüler einen eigenen Chauffeur;<sup>80</sup> jedoch keine emotionale Bindung zu seiner Familie. Darum verspürte er keinerlei Sentimentalitäten, als er die ehemaligen Besitzungen der Familie besuchte.

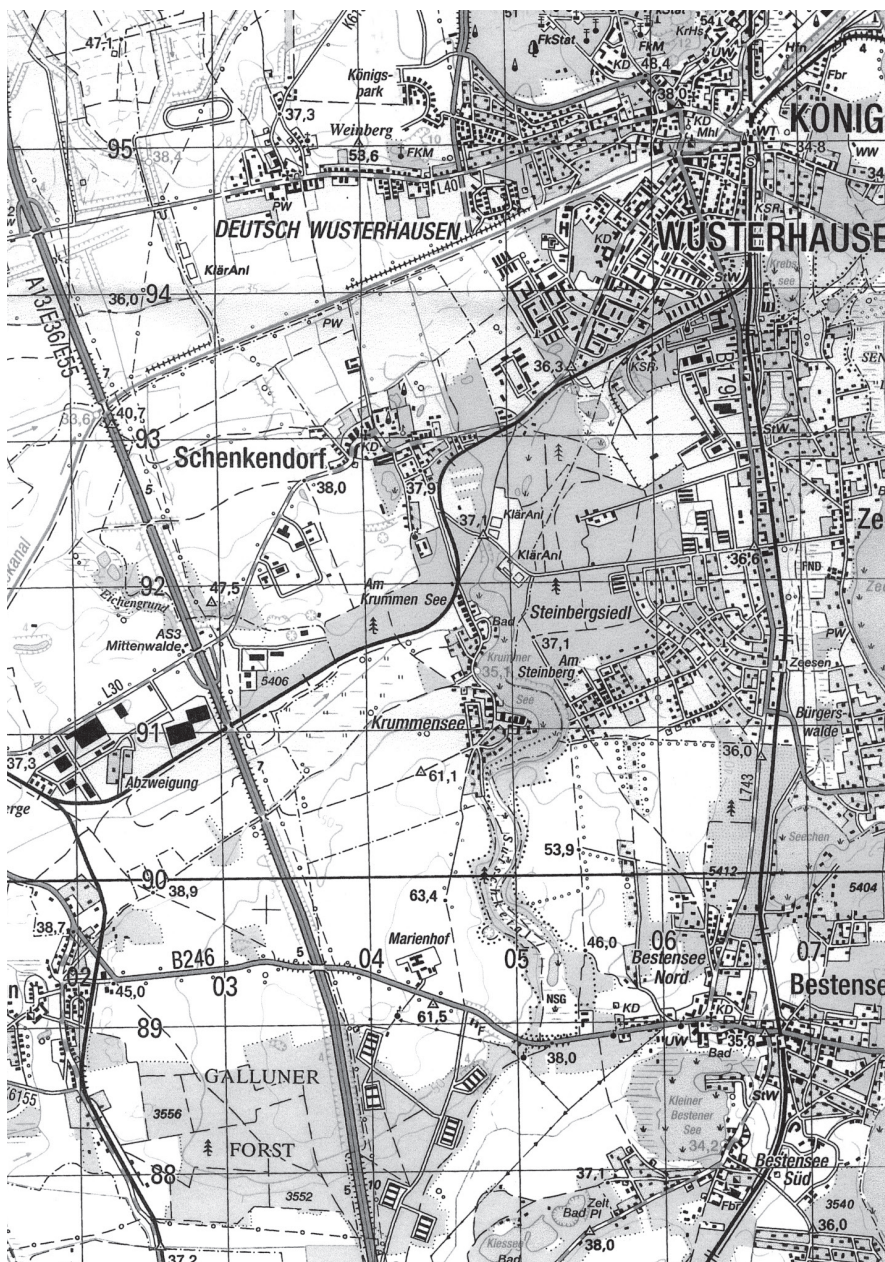
George L. Mosse verlebte seine Kindheit in einem exquisiten großbürgerlichen Milieu, das einer Welt entstammt, die heute unwiderruflich verschwunden ist<sup>81</sup> – etwas, das man auch über die Bedeutung des Ortes und das mittlerweile für die Öffentlichkeit unzugängliche Rittergut Schenkendorf sagen kann.

# Historischer Überblick – Schenkendorf und Rittergüter

Die Ortslage Schenkendorf, 1307 erstmalig urkundlich erwähnt,<sup>1</sup> entstand im gleichen Zeitraum wie die Mark Brandenburg<sup>2</sup> – zwischen 1130 und 1320. Schenkendorf befindet sich ca. drei Kilometer südwestlich der Stadt Königs Wusterhausen und ist ein verschlafenes, märkisches Dorf. Doch für ein halbes Jahrhundert war es hellwach<sup>3</sup> – und das bereits 26 Jahre bevor Zeitungsmagnat Rudolf Mosse Rittergut und Schloss erwarb.

Nachdem bei Ausschachtungsarbeiten im Garten des Bauern Rhodisch in 1 ½ Metern Tiefe Braunkohleschichten entdeckt wurden, kaufte ein Konsortium nach 1870 mehrere Bauerngüter und legte die Braunkohlegrube Centrum an. Nach einigen Probebohrungen wurden durch den Zernsdorfer Tongrubenbesitzer Landsberg Förderanlagen errichtet und der Abbau begann. Doch von Anfang an gab es ein gravierendes Problem: den hohen Grundwasserspiegel. Dieser machte ein stetiges Abpumpen des Wassers nötig und verteuerte die Förderung der Braunkohle. Aus diesem Grund wurde das Bergwerk 1885 an die Firma Werner von Siemens<sup>4</sup> verkauft, die die Förderanlagen modernisierte und Wohnhäuser für die zugezogenen Bergleute errichtete. Schenkendorf entwickelte sich für eine kurze Zeit zu einem beachtlichen Industriestandort.

Das Grundwasserproblem konnte trotz ungewöhnlicher Versuche<sup>5</sup> nicht zufriedenstellend gelöst werden. Immer wieder quoll nasser Sand in die Förderschächte und setzte Maschinen, wie die große Förderpumpe, zu. Deshalb wurde der Braunkohleabbau 1898 endgültig eingestellt – abgesehen von den Jahren zwischen 1948 und 1952, als aufgrund des akuten Brennstoffmangels nach Ende des Zweiten Weltkriegs wieder Kohle gefördert wurde.<sup>6</sup> Die Probleme der Entwässerung brachten den Aufschwung in Schenkendorf zum Erliegen. An die Zeit erinnern nur noch die alten Siemenshäuser der Bergarbeitersiedlung



Übersichtskarte der Region.



Ausschnitt aus einer Karte der Region um Schenkendorf.

und »ein See, der sich damals, als man die Schächte 40 bis 80 Meter tief anlegte, bildete. Aus derselben Zeit stammt das von einem schönen Park umgebene Gutshaus«<sup>7</sup>, das Rudolf Mosse 1896 vom Geheimen Kommerzienrat Richter für 665.000 Goldmark (GM) min. RM kaufte und dessen Besitzer er und seine Erben bis zur Zwangsenteignung 1935 waren.<sup>8</sup>

In diesem Zeitraum erlangte Schenkendorf weltliche Bedeutung,<sup>9</sup> die wahrscheinlich weder Ort noch Rittergut wieder vergönnt sein

wird – auch wenn es gegen Ende des 20. Jahrhunderts durch einen (adoptierten) rumänischen Prinzen Bestrebungen gab, das Anwesen altem Glanz zuzuführen.

### **Rittergüter in Brandenburg**

Rudolf Mosse erwarb neben dem Rittergut Schenkendorf, eine Bezeichnung, die sich im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert gegenüber konkurrierenden Begrifflichkeiten für privilegierte ehemalige Lehnsgüter und Großgrundbesitz durchsetzte, die ebenfalls im Brandenburgischen gelegenen, landwirtschaftlich genutzten Rittergüter Gallun und Dyrotz. Mit Investition in derartige Immobilien entsprach er dem Geist der Zeit.<sup>10</sup> Großgrundbesitz war im gesamten 19. Jahrhundert eine lukrative und sichere Möglichkeit, um größeres Kapital anzulegen.

Durch parallel zu den Bodenpreisen steigende Verschuldung bei Neukäufen oder Besitzübernahmen verfügten neue Großgrundbesitzer neben ihren Gütern meist über erhebliches Kapitalvermögen.<sup>11</sup> Der Erwerb des Rittergutes Schenkendorf durch die Mosses war also kein Einzelfall. Viele jüdische Großindustrielle partizipierten an der sogenannten Refeudalisierung des deutschen Großbürgertums durch Erwerb von Rittergütern, Landsitzen und Schlössern, so die Familien Israel, Arnhold, Rathenau, Wertheim<sup>12</sup> und in nicht geringerem Maße »als ihre nichtjüdischen Klassengenossen«<sup>13</sup>.

Auch wenn der bürgerliche Besitz von Rittergütern und privatem Großgrundbesitz im Verlauf des 19. Jahrhunderts erheblich stieg, blieb der Anteil an besessener Fläche nur relativ gering, da Bürgerliche überwiegend kleinere Rittergüter erwarben.<sup>14</sup> Selbst wenn nur ein Teil der Bürgerlichen durch den Erwerb eines Gutes die aristokratischen Wert- und Lebensnormen imitierte,<sup>15</sup> machte der Volksmund keinen Unterschied. Alle noblen Häuser, in denen eine Herrschaft wohnte oder die einer gehörten, wurden als Schlösser bezeichnet.

Bei genauerer Betrachtung sind dennoch Unterschiede feststellbar: Schlösser dienen der Repräsentation des Schlossherrn und verkörpern als Bauwerk dessen politische Macht sowie Machtanspruch. Herrenhäuser hingegen dienen nur untergründig der Repräsentation und wurden meist ökonomisch als Wohnhaus der Gutsherrenschaft genutzt.<sup>16</sup>

Bis Ende des 19. Jahrhunderts konnten Schloss und Herrenhaus untereinander und im Vergleich miteinander sehr verschieden sein. »Von dem einfachen, vielleicht eingeschossigen Bau, [...] bis zum durchaus schloßartigen mehrgeschossigen Bauwerk mit zwei oder drei Flügeln und reich stuckatierter Fassade.«<sup>17</sup>

Schloss und Herrenhaus unterliegen nicht unbedingt einer Wert- und Bedeutungshierarchie bzw. lassen sich nicht ausschließlich über den Baustil definieren. Aus diesem Grund wird an der klassischen Unterscheidung zwischen einem Schloss als Repräsentationsbau und dem Herrenhaus als Teil der Gutswirtschaft festgehalten. Ein Schloss ist in der Regel prächtig und groß, während bei einem Herrenhaus die Nützlichkeit im Vordergrund steht und es auch aus finanziellen Gründen meist bescheidener ist.<sup>18</sup>

In den Jahrzehnten vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden Herrenhäuser Schlössern immer ähnlicher. Schloss und Herrenhaus, in der Renaissance durch Funktion und Bauweise deutlich voneinander zu unterscheiden, glichen sich Ende des 19. Jahrhunderts allmählich an.<sup>19</sup> Dies war u. a. an dem italienischen Landvillenstil zu erkennen, der auch in Schenkendorf zu finden ist und sonst den Schlössern der Schinkelzeit vorbehalten war.<sup>20</sup>

Dies deutet auf Einebnung der gesellschaftlichen Unterschiede hin, was ermöglichte, dass Bürgerliche durch Erwerb von ehemals privilegiertem Großgrundbesitz in die Sphären der Aristokratie aufsteigen und sich dieser angleichen konnten.

## **Der Mythos – Rittergutsbesitzer**

George L. Mosse erinnert sich, dass im wilhelminischen Deutschland jeder, der ein Anwesen besaß, sich mit dem Titel »Rittergutsbesitzer« schmücken konnte und dass dies wichtig war in einer Zeit, in der Titel gesellschaftlichen Status garantierten.<sup>21</sup> Darum hatten »fast alle in der Haute Bourgeoisie [...] einen Landsitz, in der Regel ein Rittergut. [...] Viele der reichen Juden kauften diese Rittergüter, weil dann auf der Visitenkarte »Rittergutsbesitzer« stand. Der Titel gehörte dazu. Das war fast ein Adelstitel damals.«<sup>22</sup> Dementsprechend hatte auch Rudolf Mosse das Recht, sich Rittergutsbesitzer zu nennen. Dies bedeutete nicht nur Prestige, sondern war Teil der gewollten Integration von

jüdischen Mitbürgern in die nicht-jüdische deutsche Gesellschaft.<sup>23</sup> Aus diesem Grund hegte der Adel lange Zeit tiefes Misstrauen und eine ablehnende Haltung gegenüber Bürgerlichen, die dank Geld in die Reihen der Großgrundbesitzer aufstiegen – ungeachtet ihrer Abstammung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstand die Auffassung, dass Besitz von Gütern moralische und soziale Verpflichtung gegenüber Staat und Gutsuntertanen einschloss; zugleich galten Rittergüter im Besitz von Bürgerlichen als reine Ware in den Händen von Kapitalisten. Dies erklärt, warum diesen Familien im Lauf des 19. Jahrhunderts zwar zunehmende, jedoch letztlich nur partielle Akzeptanz widerfuhr. Bis zum Ende des Kaiserreiches überwog die Ablehnung gegenüber Kapitalisten und Spekulanten; Land fungierte also nicht als Vermittlungsort zwischen Adel und Bürgertum. Die Ursache dafür könnte sein, dass sich die alten bürgerlichen Familien stark auf das eigene Umfeld bezogen und so als Mittler zwischen Adel und Newcomern kaum infrage kamen.<sup>24</sup>

Der soziale Umgang der Rittergutsbesitzer miteinander bildete für Adlige nur eine Facette ihres weit gefächerten gesellschaftlichen Lebens. Auch andere, die ab 1871, bedingt durch die Gründerzeit, Großgrundbesitzer wurden, verschmolzen weder mit dem alten Adel noch gaben sie Bürgerlichkeit auf. Die länger ansässigen bürgerlichen Familien standen dem Landadel am nächsten. Jene, die erst kurze Zeit zu den Großgrundbesitzern zählten, hatten kaum die Chance, Ressentiments abzubauen und Kontakte zu knüpfen, wofür Alteingesessene Jahrzehnte benötigt hatten.<sup>25</sup>

Neben dem Prestige und den Möglichkeiten, die der Titel Rittergutsbesitzer verlieh, muss auch »das Leben an exponierten Erinnerungsorten, das zahlreiche Personal, die herausgehobene Stellung innerhalb der ländlichen Welt oder die Pflege exklusiver Passionen [...] [einbezogen werden]. Außerdem stellte die Herrschaft über die Gutsuntertanen und die politischen Rechte, die den Großgrundbesitzern zustanden und die sie deutlich von städtischem Bürgertum abhoben, Qualitäten dar, die in einem reinen Einkommensvergleich kaum widerspiegelt werden [können].«<sup>26</sup>

Es gab noch eine besondere, wenn auch klein gebliebene Gruppe von Nobilitierten. Im Gegensatz zu den bürgerlich bleibenden Groß-

grundbesitzern wie Mosse hatten sie Aufstieg und Assimilation mit dem Adel erstrebt. Unter ihnen waren nur wenige seit Generationen auf dem Land vertretene bürgerliche Familien. Der bedeutende Teil stammte aus Kreisen der städtischen Industriellen und Bankiers, »die auf dem Umweg über das Land – und teilweise auch über den [sic!] Fideikommiß<sup>27</sup> den Eintritt in den Adel schafften«<sup>28</sup>. Jedoch führte auch langfristiger Besitz von Rittergütern nur selten zur Erhebung in den Adelsstand. »Das Land allein adelte also die bürgerlichen Besitzer in Preußen nicht.«<sup>29</sup>

Auch ein Großneffe Rudolfs, Werner E. Mosse, äußert sich in einem Werk dazu und betont, dass »neben solch »verspätet« bürgerlichen Entrepreneurs [...] dann diejenigen [standen] [...], die sich nicht mehr oder minder bemühten, Zugang zu den »höheren« gesellschaftlichen Sphären zu finden. Man erwarb Landgüter und lebte auf ihnen (gewöhnlich am Wochenende) auf ziemlich großem Fuß (in plutokratisch-pseudo-aristokratischem Stil).«<sup>30</sup> Er revidiert die These, dass Mitglieder der jüdischen Großbourgeoisie um jeden Preis versucht hätten, mittels Reichtum und wirtschaftlicher Position Zugang zur aristokratisch-bürgerlichen Führungsschicht zu erlangen.

Gleichwohl unterscheidet Mosse drei Gruppen der jüdischen Großbourgeoisie: jüdisch-bürgerlich, normal-betitelt und feudal-assimilatorisch. Die Kategorisierung jüdisch-bürgerlich, vorwiegend in der Gründergeneration zu finden, ist gekennzeichnet »durch halb-oppositionelle Anschauungen und anti-aristokratische Haltung. [...] Sie lehnte Nobilitierung ab und war an Konnubium mit dem Adel nicht interessiert. Als Beispiel nennt er Rudolf Mosse, der Bismarcks Versuch, das Berliner Tageblatt in ein Regierungsorgan zu verwandeln, vereitelte und [...] auf die Nobilitierung verzichtete.«<sup>31</sup>

Auch gemessen an der Sozialstruktur des Freundes- und Bekanntenkreises kann nicht von einer durchgehenden Aristokratisierung der jüdischen Unternehmer Berlins die Rede sein, da sie im Allgemeinen weder Zugang zur höfischen Gesellschaft noch zur altadligen Rittergutsbesitzerklasse hatten.<sup>32</sup>

Doch der Titel Rittergutsbesitzer war Prestigeobjekt – und so ließ auch Rudolf Mosse sich diesen bald nach Erwerb des Gutes auf Visitenkarten und Geschäftspapiere drucken.<sup>33</sup>

## Das Rittergut zu Schenkendorf

Die Villa Mosse ist ein später, monumentaler Vertreter des schlichten, italienischen Landvillenstils<sup>34</sup> mit neoklassizistisch-romanischer Ausprägung<sup>35</sup> und bejaht die optische Annäherung von Herrenhäusern und Schlössern.<sup>36</sup> Dass im Zuge der Nennung des Rittergutes Schenkendorf, in der Region und unter den Anwohnern, immer die Bezeichnung Schloss statt Herrenhaus oder auch Villa vorherrscht, worum es sich gemäß Bath und dem Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark handelt, liegt wahrscheinlich daran, dass das Gut fast 100 Jahre zu den Besitzungen des preußischen Königs gehörte.<sup>37</sup> Und ebenso wie George L. Mosse in seinen Memoiren die Begrifflichkeit gebraucht,<sup>38</sup> ist diese in offiziellen Schriftstücken von Nationalsozialismus und DDR gebräuchlich.<sup>39</sup> Da diese verfälschende Klassifizierung von eigentlichen Herrenhäusern gängig ist, wird sie im Folgenden weiterhin verwendet.

Das Rittergut wird umgeben von einer Feldsteinmauer, in der ein Rundturm eingelassen ist, der als Pförtnerhäuschen fungierte und über den damals wie heute Zufahrt gewährleistet wird. Das Schloss selbst verbirgt sich hinter dieser steinernen Demarkation und liegt inmitten eines ca. sieben Morgen<sup>40</sup> großen Parks, umgeben von Ackerland und dem am Ende des Anwesens befindlichen alten Gutshof, nebst zugehörigen Ställen, Gewächshäusern und einer Raffinerie für Zuckerrüben.<sup>41</sup>

Das neue Gutshaus, die Villa Mosse, wurde bewusst nicht auf dem alten Gutshof errichtet. Ein Vorgehen, das seit dem 19. Jahrhundert gebräuchlich war und den Erhalt und die Nutzung des Alten, z. B. als Wohnobjekt für die Gutshofverwaltung etc., gewährleistete.<sup>42</sup> Hierbei bleibt jedoch umstritten bzw. ungeklärt, ob Rudolf Mosse den Bau selbst errichten ließ oder ihn 1896 fertiggestellt aus der Zwangsversteigerung kaufte.

Kristina Hübener führt aus, dass »das Gutsschloss zwischen 1870 und 1896 von einem bislang unbekannten Architekten erbaut«<sup>43</sup> wurde, wohingegen George L. Mosse angibt, es sei erst in den 1890er-Jahren entstanden.<sup>44</sup> Die Ausführungen Hübeners sind schlüssig, wenn die lange Bauzeit und damit verbundene Kosten Grund der Zwangsversteigerung waren.

Das zweigeschossige Gutshaus ist ein Bau im italienischen Turmvillenstil, »allerdings in »deutscher Ausführung«, d.h. [...] ein Klinkerbau«<sup>45</sup>.